

Grüezi Edy Kunz



Edy Kunz, Jahrgang 68, Töfflimech im Hinterdorf. (Foto: Kaspar Rüegg)

■ **«Ich mache alles.** Egal ob Velo, Töffli, Töff, Roller oder Auto. Manchmal auch Rasenmäher oder Kettensägen. Schon in meiner Stifti war das so, wir machten alles. Andere würden es vielleicht ablehnen, ein Billigprodukt aus China zu reparieren. Ich schicke niemanden weg. Die Leute müssen selber wissen, was sie kaufen. Auch ich verkaufe Produkte aus China. Die Qualitätsunterschiede sind enorm. Wenn's wirklich billig ist, wird's schwierig. Aber es gibt eben auch Kunden, die finanziell nicht auf Rosen gebettet sind. Ich versuche, für alle eine faire Lösung zu finden.

«Ich war ein Töfflibueb.»

Wohnen tu' ich mit meiner Familie in Buttikon SZ. Wald ist der einzige Ort im Kanton Zürich, an den ich zurückkehren würde. Hier ist es sonnig. Hier bin ich aufgewachsen. Mein Vater betrieb eine Garage im Sagenrain, welche auf die Restauration von Autos spezialisiert war. Dort hatte ich eine Garagenbox und flickte Töffli für die halbe Schule. Anfangs hat mein Vater noch mitgeschraubt, doch bald wusste ich selber Bescheid.

Ich war ein Töfflibueb. Habe in meiner Jugend viel Seich gemacht und meine Eltern Nerven

gekostet. Habe Töffli frisiert. So 60 bis 100 Kilometer pro Stunde lagen durchaus drin. Der Puch Maxi war leicht schneller zu machen, hatte aber auch die schlechtesten Bremsen. Da mein Vater damals mit dem Schulbus fuhr, durfte ich, als Reformierter, mit Pfarrer Ambauen und seinen Firmanden auf eine der legendären Romreisen. Mit einem Rennsatz für Piaggio's Ciao kehrte ich heim.

«Der Reiz meiner Arbeit liegt darin, den Fehler herauszufinden.»

Konflikte mit dem Gesetz waren nicht zu vermeiden: Das volle Programm mit verordnetem Verkehrsunterricht und Bussen. Der Dorfpolizist kannte mich gut, ich ihn auch.

Es gibt sie noch immer, die Töfflibuebe, einfach seltener. Meist kommen sie zu mir, wenn es darum geht, den Originalzustand des Mofas wiederherzustellen. Aber so wie wir früher waren – das kannst du dir heute nicht mehr leisten.

In meiner Werkstätte sei der Geruch schwer auszuhalten, sagen einige. Andere finden, es rieche fein. Ich selber nehme die Duftmischung von Gummi, Benzin und Karrenschmiere nicht mehr wahr.

Per 1. Juli zügle ich meinen Betrieb ein paar Häuser weiter, ins Lokal, wo vorher Langes Innendekorations-Geschäft war. Dort gibt's mehr Platz. Der Zugang ist besser als hier, wo ich, wenn es mir wieder einmal einen Nerv im Rücken einklemmt, Kollegen einspannen muss, um die Motorräder hinein- und hinauszuschieben.

«Seit ich Döschwo fahre, schaue ich die Gegend besser an.»

Mein Sohn ist ebenfalls Zweiradmechaniker geworden. Ich habe ihn nicht daran gehindert. Weil er an seiner ersten Lehrstelle nur der Prellbock des Lehrmeisters war, wechselte er in den Betrieb, in dem ich damals arbeitete, und ich habe dann Platz gemacht, indem ich selbständig wurde. Das war vor zehn Jahren. Mir gefällt es, mein eigener Chef zu sein. Mit fast allen meiner Kunden bin ich per Du. Reparaturen sind mein Hauptverdienst, der Verkauf ist eher eine Zugabe. Die Konkurrenz gibt's, aber bisher auch immer genügend Arbeit. Es reicht zum Überleben, mehr ist nicht nötig.

Wenn wir mit der Familie Ferien machen, fahren wir gerne mit dem Car nach Spanien. Der Töff kommt im Anhänger mit. Meine Frau und die Töchter liegen dann am Strand, während ich per Motorrad unterwegs bin. Diesen Januar habe ich 900 Kilometer gemacht. Schön ist, dass es im Winter möglich ist, auch am Strand zu fahren.

Früher hatte ich meine eigene Velomärke, «Roadrats». Der Schriftzug mit dem Malteserkreuz stammt aus meiner Jugendzeit, aber noch immer verseehe ich von mir restaurierte Fahrzeuge damit. Im Winter, wenn weniger los ist, arbeite ich an alten Vespas (die brauchen Zuneigung, was den Rost betrifft) und an Citroën 2CV (Döschwo). Wie viele fahrbare Vehikel ich besitze, weiss ich selber nicht so genau. Aber seit ich Döschwo fahre, schaue ich die Gegend besser an.

Velos sind gut, doch mein Herz schlägt schon eher für alles, was einen Motor hat. Der Reiz meiner Arbeit liegt darin, den Fehler herauszufinden. Das Ding wieder zwäg zu machen. Auch die Optik ist wichtig. Und dann kommt die Probefahrt. Sie ist immer wieder ein Höhepunkt: «Gahsch use, und es funktioniert wider.»

aufgezeichnet von Kaspar Rüegg ▲▲▲